

Feierabend.

Unterhaltungs-Beilage
der
„Sächs. Volkszeitung“.

Nr. 51.

Sonntag, den 17. Dezember

1905.

Doppelt preisgekrönt.

Eine Künstlergeschichte von Philipp von Warmbrunn.

6. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Glauben Sie,“ warf Ricci ironisch ein, „daß wirklich nichts mehr in den Weg treten werde, was die Ausführung Ihres Planes unmöglich machen könnte? Welche unvorhergesehenen Ereignisse haben nicht schon in einem kürzeren Zeitraum den Kredit vernichtet und mit ihm den Gläubiger ruiniert. Sie dürfen es mir nicht übel nehmen; ich traue Ihnen vollständig; warum selbst ich denn auch nicht? Allein ich bin gekommen, um Sie noch um einen schriftlichen Revers zu erfuchen.“

„Was wollen Sie für einen Revers?“ rief der Marchese zornig auf. „Mein Wechsel muß Ihnen genügen, mehr gebe ich nicht.“

„Sie vergessen ja ganz,“ entgegnete der Bucherer mit verschmitztem Lächeln, „daß der Zahlungstermin acht Tage nach Sicht lautet. Jeden Augenblick kann ich von meinem Rechte Gebrauch machen; doch ich will davon abstehen, und Sie werden gewiß finden, daß mein Verlangen nach einem Revers in diesem Falle ganz gerechtfertigt ist.“

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich keinen Revers unterschreibe. Ist das der ganze Zweck Ihres Besuches, so tut es mir unendlich leid, daß Sie Ihre Zeit resultatlos verloren haben.“

Der Marchese erhob sich, doch Bankier Ricci hielt ihn zurück.

„Haben Sie alle Konsequenzen wohl überlegt?“

„Dann tragen Sie Ihr Heiratsprojekt ruhig zu Grabe.“

„Warum?“

„Heute noch lasse ich Ihnen den Wechsel durch einen Notar präsentieren; in acht Tagen ist Ihnen eine Zahlung von 100 000 Lire unmöglich. Sie würden in Anklagezustand versetzt, über ihr Vermögen wird der Sequester verhängt und die Folgen — —“

„Das werden Sie nicht tun; Sie werden mir den Wechsel erst in acht Tagen präsentieren.“

„Erfüllen Sie mein billiges Verlangen, so will ich mich gern gedulden. Präsentiere ich Ihnen den Wechsel, so erleide ich große Verluste, doch für Sie ist das Heiratsprojekt unausführbar. Wollen Sie auf letzteres verzichten, dann brauchen Sie mir keinen Revers auszustellen.“

„Welches soll der Inhalt desselben sein?“

„Nur eine Lappalie, eine Kleinigkeit, sagen wir 20 000 Lire, für den Freundesdienst, daß ich Ihnen die Möglichkeit lasse, ein zwanzigfacher Millionär zu werden.“

Der Marchese trat ans Fenster. Am liebsten hätte er den Bucherer hinauswerfen lassen, allein dann wußte er gewiß, daß er ruiniert sei. Wohl oder übel mußte er das unverschämte Verlangen des Juden erfüllen. Ein Feilschen hielt er unter der Würde eines Gentlemen.

„Diktieren Sie, ich schreibe,“ sprach er, indem er an den Schreibtisch trat. Er erblickte den zerknitterten Brief und ein böshaftes Lächeln glitt über seine Züge. „Entweder — oder,“ sprach er zu sich selbst.

„Darf ich beginnen?“ fragte lauernd der Jude.

„Fangen Sie an!“

„Signor Ricci,“ begann er zu diktieren, „hat sich mir als treuer Freund in meiner gegenwärtigen Geldnot erwiesen, indem ich nur durch seine Nachsicht in die Lage versetzt werde, in den Besitz des großen Vermögens der Contessina Nardini zu gelangen — —“

Der Marchese sprang zornig auf.

„Wie können Sie es wagen,“ rief er, „mir solche Sottisjen ins Gesicht zu schleudern?“

„Ist es nicht die Wahrheit?“ erwiderte Ricci mit kalter Gelassenheit.

„Augenblicklich verlassen Sie dies Zimmer, oder ich lasse Sie hinauswerfen!“

„Wie Sie befehlen, illustrissimo,“ sprach der Jude ruhig. „Ich werde mir erlauben, binnen einer Stunde mit dem Herrn Notar wieder zu erscheinen, um unsere Angelegenheit zu ordnen.“

Er verbeugte sich und schritt der Tür zu. Was sollte der Marchese beginnen?

„Zum Teufel, nun, so diktieren Sie weiter!“ rief er im höchsten Zorn.

Der Bucherer wandte sich um.

„Werden Sie mich nicht mehr unterbrechen? Sie kennen ja den alten Spruch: „Zeit ist Geld!“ Ich müßte denn bei nochmaliger Weigerung meine Forderung erhöhen. — Wo waren wir stehen geblieben?“

„— zu gelangen —“ erwiderte der Marchese, welcher sich an den Schreibtisch gesetzt hatte.

Ricci sah, welche große Macht er über sein Opfer ausübte, und es bereitete ihm ein unbezahlbares Vergnügen, es noch weiter zu quälen.

„In den Besitz des großen Vermögens der Contessina Nardini zu gelangen,“ wiederholte er, „indem genannter Freund meinen Ruin, welchem ich teilweise durch die großen Geldopfer für die Sängerin Cenci preisgegeben war, aufgehoben hat. Ich fühle mich daher verpflichtet, acht Tage nach meiner Vermählung mit obengenannter Contessina 20 000 Lire baar auszuführen.“ Nun bitte ich noch um Ihre Unterschrift und Datum.“

Der Marchese unterfertigte das Schriftstück und warf es dem Juden vor die Füße. Phlegmatisch hob es dieser auf und schob es, nachdem er es genau geprüft hatte, in die Seitentasche.

„Damit alles in Ordnung ist,“ sprach er, „so werde ich zu Ihrer Beruhigung Ihr Akzept mit einem bestimmten Zahlungstermin versehen.“

Er setzte dem Wechsel die Worte bei, empfahl sich dann und verließ die Wohnung des Marchese.

Ohne Zögern beschloß er, aus diesem kompromittierenden Schriftstück einen sicheren Gewinn zu ziehen. Aus dem Briefe hatte er die Adresse eines dankbaren Abnehmers erfahren. Er begab sich sofort zu Walter, welchen die Contessina selbst durch ihre Freundin um seine Mithilfe hatte bitten lassen.

Den ganzen Vormittag hatte dieser dazu verwandt, Nachrichten über den Marchese einzuziehen. Sie waren in soweit resultatlos geblieben, als er, außer den ihm bereits bekannten Gerüchten, keine positiven Beweise in die Hand bekommen konnte. Eben war er nach Hause gekommen, als der Bankier bei ihm gemeldet wurde. Ohne viel Umschweife nannte dieser den Zweck seines Besuches. Höchst überrascht

horchte Edgar auf. Es bot sich ihm auf einmal das von selbst dar, was zu erreichen er nur wenig Hoffnung hatte. Dennoch erkannte er bald, daß er es mit einem Bucherer zu tun habe und beschloß, der Sache scheinbar geringes Interesse beizulegen. Der Wortlaut des Reserves überzeugte ihn, daß er allein hinreichte, der Verlobung ein jähes Ende zu bereiten.

„Und wie viel bieten Sie mir,“ fragte Ricci lauernd, „wenn ich Ihnen das wichtige Dokument abtrete?“

„Die Summe, auf welche dasselbe lautet und die Honorierung des Wechsels,“ antwortete Edgar.

„Dann tut es mir leid, daß wir unser Geschäft nicht abwickeln können.“

„Wie Sie wollen. Den Schaden haben Sie ganz allein. Zunächst sind jene 20 000 Lire verloren, welche nach der Heirat zur Auszahlung kommen sollten, da die Verlobung so gut wie gelöst ist. Das Ergebnis einer Pfändung nach geschehener Wechselklage dürfte die Forderung nicht decken. Sie handeln daher nur klug, wenn Sie mir die Papiere um den Preis überlassen, welchen sie repräsentieren.“

Nach langer Debatte sah Ricci, daß er kein weiteres Zugeständnis erlangen könne und willigte ein. Die Geldangelegenheit war bald geordnet, und Ricci verließ Edgar, höchst zufrieden über das ausgezeichnete Geschäft.

10.

Während der Bucherer bei Walter weilte, hatte der Marchese sein Pferd bestiegen und war in gestrecktem Galopp durch die Straßen der Stadt zum Lore San Sebastiano gejagt. Die Sonne brannte auf die heiße Campagna mit ihren Wahrtürmen und den kreuz und quer durcheinander laufenden, halb verfallenen Wasserleitungen nieder. Im tiefen Niedgras lagerten die grauen Stiere, und über die Hügel sprengten von Zeit zu Zeit flinke Hirten auf kleinen Pferden, welche, gefolgt von wachsamem Hund, die zerstreuten Herden zusammentrieben.

Ohne auf die Wege zu achten, ritt der Marchese quer durch die Felder einem Hügel zu. Eine pyramidenartig geformte Schilfhütte tauchte auf demselben auf. Im hohen Gras des Abhanges unter den gelbblühenden Ginstersträuchern weidete einzeln die Schafherde, während muntere Ziegen über Trümmer und Gestein kletterten und die Blätter der Brombeersträucher abrupften. Im Schatten der Hütte schlief ein herkulisch gebauter Hirt, zu seinen Füßen zwei Wolfshunde der Campagna. Kaum hatten dieselben den Fremdling gewittert, als sie mit wütendem Geheul auf ihn losstürzten. Der Schäfer erwachte und erkannte den Marchese. Mit gellendem Pfiff lockte er die wilden Bestien zurück, eilte ihm entgegen und hielt die Zügel des Pferdes.

„Ihr habt gute Wächter, Scipione!“ rief ihm der Marchese lachend entgegen, „ein zweites Mal werde ich mich hüten, Euch in Eurer Casale zu besuchen. Da kann man ja in Stücke gerissen werden, bevor man es merkt.“

„Seid ohne Furcht, Eccellenza! So lange ich hier bin, soll Euch kein Haar gekrümmt werden,“ erwiderte der Hirt unterwürfig. „Bringen mir excellentissimo Signore einen Auftrag? Ihr wißt, wie gut ich Eure Befehle vollführe. Soll es eine Arbeit für meinen Dolch geben? Ihn führte schon mein Großvater; wohin dies Eisen trifft, da ist die Arbeit vollendet, wenn Ihr es befehlt, Eccellenza.“

„Zunächst laßt mich aus dem brennenden Glutofen ein wenig in Eure Hütte treten. An einem Winkel lag ein Bund Maisstroh, darauf ließ er sich nieder.“

„Also ja, Scipione,“ begann er, „ich habe abermals eine gewinnbringende Arbeit; aber sie muß glatt verlaufen, davon hängt viel ab, und besonders gründlich geschehen.“

„Ihr wißt, daß ich mich darauf verstehe. Denkt nur an den Kapitän, welchen ich vor zwei Jahren so gut zwischen die Rippen kigelte, daß er lautlos wie ein Mehl sack umfiel.“

„Laßt uns rasch machen, Scipione,“ unterbrach ihn hustend der Marchese, „man muß ja in diesem Rauch ersticken, welcher in Eurer Hütte qualmt. Also hört und behaltet: Euer Mann heißt Baron Herbert Solm.“

„Sehr wohl, Eccellenza,“ sprach er, indem er den Namen vor sich hinhinmurmelte.

„Er wohnt im letzten Gebäude der Via Garibaldi. Werdet Ihr Euren Mann finden?“

„O, das macht keine Schwierigkeiten,“ erwiderte der Hirt, indem er sich die Hände rieb; „hundert andere wissen, was ich nicht weiß.“

„Gut, wenn Ihr sicher seid. Ueber den Preis brauchen wir keine Worte zu verlieren.“

„Es bleibt beim Alten, Signore,“ sagte schlau blinzeln der Hirt.

„Hier habt Ihr eine Geldrolle mit 400 Lire als erste Hälfte, die zweite habt Ihr am bestimmten Orte. Vor allem Stillschweigen!“

„Wie das Grab,“ antwortete Scipione, und ließ das Geld in seine Hirtentasche gleiten.

Der Marchese erhob sich und ging. Bevor er das Pferd bestieg, rief er noch einmal:

„Es liegt mir alles daran, daß es sobald als möglich zur Ausführung kommt; Ihr begehrt Euch doch heute noch auf Euren Kosten?“

„Sogleich gehe ich,“ rief er.

Der Marchese sprengte im gestreckten Galopp auf die Via di S. Lorenzo zurück, um dort nach Tivoli zu gelangen.

„Was doch die noblen Herren für Feindschaften haben!“ murmelte der Hirt vor sich hin. „Ei, Scipione, es geht dich nichts an! Möge der Herr mit seinem eigenen Gewissen fertig werden; ich führe nur seine Befehle aus!“ Er trat in die Hütte, um seine Vorbereitungen zu treffen.

Noch an demselben Nachmittag, an dem ein Komplott gegen sein Leben geschmiedet wurde, hatte der Empfang des von Beatrice geschriebenen Briefes Herbert zu den Glückseligsten der Sterblichen gemacht. Das Bekenntnis der Geliebten versetzte sein Herz in Wonnerausch. Wie oft las er doch die wenigen Zeilen wieder, aus welchen ihre tugendhafte Gesinnung in Flammenzügen herausleuchtete, und eine züchtige Seele verriet, welche mitten in der Aufwallung eines bewegten Herzens das richtige Maß einzuhalten weiß.

Es drängte ihn, Edgar seine Freude mitzuteilen, und er besuchte ihn gegen Abend in seiner Wohnung.

Mitternacht war bereits vorüber, als Herbert seinen Freund verließ. Wie sollen wir wiedergeben, was die beiden jungen Männer sich stundenlang zu erzählen hatten? Das Thema der Geliebten bietet stets neue Seiten und ist unerschöpflich in seiner Mannigfaltigkeit. Ueber den gekauften Revers und Wechsel erzählte Edgar nichts, er wollte seinen Freund damit überraschen.

Das milde Licht des Mondes verbarg sich eben hinter einer leichten Wolke, als Herbert auf dem Rückweg in eine enge Seitengasse einbog. Da war es ihm, als löse sich dicht hinter ihm aus einer Mauernische eine dunkle Gestalt los. Rasch wandte er sich um. In diesem Momente sah er beim Scheine des hervortretenden Mondes etwas vor seinen Augen emporklimmen. Es war ein Messer, mit dem eine verummte Gestalt ausholte, um ihn niederzustechen. Rasch sprang er zur Seite, und das Messer fuhr in seinen linken Arm. Fast zu gleicher Zeit sauste aber auch der Mohrstock Herberts mit solcher Gewalt gegen die Schläfe des Banditen, daß dieser betäubt gegen die Mauer taumelte. Die nervigen Künste des Deutschen umklammerten seine Gurgel und preßten sie wie in einen Schraubstock fest gegen die Wand. Die blutunterlaufenen Augen traten dem Banditen aus ihren Höhlen und seine Brust leuchtete, mühsam nach Luft schnappend. Das Messer entfiel der erschlaffenden Rechten. Herbert lockerte seine Umklammerung, um den Mann nicht zu erdroffeln. Er kam wieder zu sich.

„Gesteh, wer dich gedungen!“ rief der Baron, denn es stand bei ihm der Verdacht fest, daß dieser Mensch zum Mörder bestellt sei.

„Ich erstickte — ich will ja alles sagen! Lassen Sie mir mehr Luft!“ keuchte Scipione, denn kein anderer war's.

Die eiserne Faust des jungen Mannes ließ die Kehle etwas freier, bereit, sie beim geringsten Widerstand neuerdings zusammenzuschneiden.

„Eigentlich verdienst du, daß ich dich dem Gerichte überliefere. Doch, wenn du willig gestehst, will ich dir nicht nur die Freiheit geben, sondern noch das Doppelte von dem Judaslohn, um welchen du mich erdolchen solltest.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

O Mensch! Gedenk, du bist vom Staube
Und alle Herrlichkeit vergeht!
Die Hoffnung und auch selbst der Glaube,
Vor Gottes Thron allein besteht;
Wenn sie lebendig sind geworden
In uns, durch Liebe edler Art,
Die selbst im Herzen wilder Horden
Ein Erbteil Gottes sich bewahrt.
Der Glaube ohne gute Werke
Er gleicht dem Licht, dem Wärme fehlt;
Zur Wahrheit wird erst seine Stärke,
Die er nach Liebesopfern zählt.
Im Winter scheint der Sonne Licht
Und dennoch schlummert die Natur;
Die Wärme fehlt, wo sie gebriecht,
Zeigt sich vom Leben keine Spur!

Die Hochzeitsreise.

Humoreske von G. Tesschan.

(Nachdruck verboten.)

„Wohin machen wir unsere Hochzeitsreise?“ Ernst Marburg drückte den Arm seiner Braut zärtlich an sich und sah sie fragend an.

Grete antwortete ohne Zögern. „Nun natürlich, nach Italien!“

„Italien, Italien! Was ihr Frauenzimmer nur immer mit Italien habt! Ich denke an den Rhein.“

„Und was ihr Männer nur immer mit dem Rhein habt. Aber es ist ja nur der Wein, der dich lockt.“

„Der Wein! Na, hör mal, Grete, mach dich nicht lächerlich! Und was lockt dich denn nach Italien?“

„Nach Italien! . . . Nun, das ist doch wohl klar. Ist es nicht der Traum eines jeden für Kunst und Schönheit glühenden Herzens, Italien zu schauen, denke doch nur Rom, Neapel, Florenz! Wird es dir nicht schon ganz weisevoll zu Mute bei diesen Namen?“

„Weisevoll, na, ich danke, und dann auf der Hochzeitsreise! Weißt du was, ich schlage vor, diese weisevolle Kunstreise bis zur Feier unserer silbernen Hochzeit aufzuschieben und jetzt doch lieber an den Rhein zu gehen. Weisevoll ist es da doch erst recht. Stelle dir nur vor, wenn sich die Lorelei felsen und die alten sagenumwundenen Burgen beim Mondschein in den Fluten des alten Vater Rhein spiegeln und dann ist jetzt gerade die Zeit der Weinlese, denke mal.“

„Weinlese, o ja, das ist gerade die richtige Zeit! Nein, zu einer Trink- und Zechreise möchte ich meine Hochzeitsreise doch nicht ausgedehnt wissen. Aber wenn du durchaus an den Rhein mußt, bitte, so reise doch allein.“

„Aber gern, und du kannst dann derweilen nach Italien reisen. So eine Hochzeitsreise wäre denn doch selbst in unserer nach Originellem suchenden Zeit etwas noch nie Dagewesenes.“

„Das ist mir einerlei. Papa ist ein Tyrann. Bisher mußte ich immer nur tun, was er wollte, soll ich nun meine Ehe damit anfangen, zu tun, was mein Mann will? O nein, nun kommt erst mal mein Wille dran!“

„So — da sieh nur zu, wie du das fertig bringst. Aber wenn ich nicht an den Rhein komme, mache ich überhaupt keine Hochzeitsreise!“

„So, — und wenn ich nicht nach Italien komme, so heirate ich überhaupt nicht!“

„Das ist ja reizend! Aber ich finde, du hättest es etwas eher jagen können. Na, dies ist also deine sogenannte Liebe!“

„Meine? — so und deine Liebe? Uebrigens besser spät als zu spät!“

„Du meinst wohl die Erkenntnis? Da hast du recht. Wir haben uns dann wohl weiter nichts mehr zu sagen. Also — leben Sie wohl, gnädiges Fräulein!“

Gretes Herz drohte einen Augenblick vor Schreck still zu stehen, sie wurde purpurrot, dann aber warf sie den hübschen Kopf zurück. Sie wollte ihm doch nicht an Stolz und Energie nachstehen. Die großen Momente unseres Lebens erwarten von uns Fassung und Würde, sagte sie sich, also — — „Adieu, Herr Marburg, ich wünsche Ihnen fernerhin viel Glück.“ Es klang nur ein ganz bißchen heiser und dazu machte sie eine tadellose kleine Verbeugung.

Er sah sie eine Minute stumm an, dann machte auch er eine Verbeugung, griff nach seinem Hute und ging — ging wirklich. Grete sah die Tür sich hinter ihm schließen, hörte ihn die Treppe hinuntergehen, hörte, wie er die Haustür zuschlug und wie dann seine Schritte auf der Straße verhallten, — so, nun war er fort!

Sie setzte sich in den dunkelsten Winkel des Zimmers, die Hände geballt, die Zähne zusammengebissen. Der Trost in ihr kämpfte und bäumte sich gegen den Schmerz. — Nein, nein, es war gut so! Und wenn sie es für gut fand, was kümmerte sie dann das Gerede der anderen. Möchte Papa schelten, die Welt reden, auf sie kam es an, auf sie ganz allein! Trotzig hob sie den Kopf und es gelang ihr wirklich, die Tränen zurückzudrängen.

Herbstsonnenschein! Er lachte ins Zimmer und vergoldete jedes Ding, wie süß der wunderhübsche Strauß dort auf dem Tische duftete. Gretes Herz zog sich zusammen, den hatte Ernst gestern morgen geschickt. — Ja, gestern morgen schickte er noch Blumen und nachmittags — es kam ihr etwas ins Auge. Trotzdem begann sie leise zu singen und dann wendete sie sich geschäftig ihrem Nähtischchen zu. Eine Handarbeit lag darauf, sie nahm sie gedankenlos in die Hand, gleich aber warf sie sie wieder hin. Das war ja — das war ja ein — — sie wurde rot, solche Dinge brauchte sie nun doch nicht mehr! Wieder kam ihr etwas in die Augen, sie wachte es energisch fort und griff dann nach der Zeitung, was macht eigentlich die russische Revolution? —

Lina, die Köchin, steckte den Kopf zur Tür herein. „Fräulein, was wollen wir heute essen?“

Grete blickte auf. „Ach so, Lina, wir sind heute allein. Die Rehbühner.“

Lina nickte. „Können noch bis morgen hängen, Fräulein, wir haben ja auch noch 'nen Bratenrest,“ und sie verabschiedete sich.

Grete starrte, mit sich selbst unzufrieden, in ihre Zeitung. Wie einfältig sie doch war, ob man nun die Rehbühner heute oder morgen aß, der, für den sie bestimmt waren, bekam sie ja doch nicht mehr!

Da, nun war ihr schon wieder was ins Auge geflogen. Sie warf ärgerlich ihre Zeitung hin. „Ich werde ein bißchen irazieren gehen,“ murmelte sie.

Dann kramte sie ein Weilschen im Eschschrank herum und packte allerhand gute Dinge in ein Körbchen. „Ich schulde Tante Susanne doch noch einen Besuch und die arme, alte Tante, wenn es auch nur seine ist, darf doch nicht drunter leiden, daß wir . . . sie setzte hastig ihren Hut auf und lief hinaus.“

Welch herrliches Wetter! Die Sonne leuchtete und der Himmel war tiefblau und klar. Ach, bei solchem Wetter in die weite Welt und ihre Herrlichkeiten hineinreisen zu können, dem Geliebten zur Seite, ihm immer zu eigen, welche Wonne mußte das sein! War es dabei eigentlich nicht einerlei, wohin man reiste?

Grete leuchtete unwillkürlich laut auf und beschleunigte ihre Schritte.

An der Straßenecke rannte sie mit dem alten Rat Hansen, Pappas Freund, zusammen. Der schmunzelte vergnügt, während er sich den Hut wieder gerade setzte. „Ei, ei, Fräulein Grete, haben Sie es aber eilig; wohl noch schnell etwas für die Aussteuer kaufen, oder das Brautkleid anprobieren? Ja, ja, jetzt brennt's, na und wo soll denn die Hochzeitsreise hingehen?“

Grete wurde rot, „weiß ich noch nicht, haben wir uns noch nicht überlegt, Onkelchen. Adieu, habe keine Zeit.“ Sie eilte weiter.

„Herrgott, Kind, du kennst wohl deine nächsten Freunde nicht mehr!“ wurde sie nach ein paar Schritten schon wieder angehalten, dieses Mal war es eine alte Dame.

„Ach, Tante Klara!“ Grete blieb nur widerwillig stehen. Das alte Fräulein bemerkte es. „Nun, du bist wohl so von Aussteuerforgen und Hochzeitsvorbereitungen in Anspruch genommen, daß du für andere Menschen gar keine Zeit mehr hast! Na, wo soll denn die Hochzeitsreise hingehen?“

Grete wand sich qualvoll hin und her. Tante Klara war die größte Klatschbaie der Stadt, wenn die jetzt Unheil merkte, dann konnte sie sich eine Annonce im Lokalanzeiger, — „Die Verlobung mit Herrn Ernst Marburg ist meinerseits aufgehoben usw.“ — sparen, das besorgte die Tante dann viel gründlicher und sicherer. — „Hochzeitsreise, Hochzeitsreise,“ stammelte sie. „Ach, darüber haben wir noch gar nicht nachgedacht, Tante.“

„Nicht nachgedacht, jetzt, drei Wochen vor der Hochzeit!“ freischte die Dame.

„Nein, über diese Jugend von heute und ihren Leicht-sinn.“ Grete ließ den Kopf hängen. „Ja, Tante, wohin kann man denn reisen?“ meinte sie kleinlaut.

„Wohin? Nun natürlich in die Schweiz! Einmal im Leben macht man nur eine Hochzeitsreise, eine Schweiz gibt es nur! Die Erhabenheit um uns muß mit der Erhabenheit in uns übereinstimmen!“

„Ach ja, Tante, du hast recht,“ sagte Grete heuchlerisch. „Ich werde es Ernst vorschlagen, aber nun adieu, du begreiffst!“ Damit enteifte sie.

Im Weiterschreiten sah sie sich icken um, ob nicht noch jemand auftauchte, der wissen wollte, wohin sie ihre Hochzeitsreise machte, aber nein, die Straße war menschenleer und da wohnte ja auch schon die Tante.

Sie stieg die drei Treppen hinauf und öffnete hochaufatmend die Tür, aber am liebsten hätte sie gesehen, daß der Boden sich unter ihr aufgetan, um sie zu verschlingen, denn dort neben der krummen Tante Susanne saß Herr Ernst Marburg.

Zum Glück schien er ebenso verlegen, wie Grete. Die Tante aber freute sich des unerwarteten Zusammentreffens. Sie kramte aus einem Schränkchen eine Flasche Wein hervor und hatte es sehr wichtig mit Bewirten und Erzählen, so daß sie das etwas komische Benehmen des Brautpaars nicht bemerkte.

Endlich hielt Grete es nicht mehr aus. „Ich muß fort,“ sagte sie und sah nach der Uhr. Ernst sah rasch nach der seinen. „Ich auch,“ sagte er.

Abschiednehmend standen sie vor der Tante.

„Ach Kinder, sagt doch mal,“ begann die plötzlich, „wohin wollt ihr eigentlich eure Hochzeitsreise machen?“

Sei, was für rote Köpfe die beiden bekamen und dabei drehten sie sich beide den Rücken zu. Nun wendeten sie sich blitzschnell um, sahen sich in die Augen und — „an den Rhein,“ sagte Grete laut und bestimmt.

„Nach Italien,“ Ernst zu gleicher Zeit und dann lagen sie sich in den Armen.

Grete schluchzte und Ernst küßte sie ungestüm. „Ich will nach Italien, nur nach Italien!“ rief er dabei und „nein, an den Rhein! Bitte, bitte, laß uns an den Rhein gehen!“ flehte sie.

„Aber Grete, gib doch nach, die Frau muß immer nachgeben,“ mahnte die Tante sanft.

Da fingen sie beide an zu lachen. „Siehst du, die Tante hat recht, wohin machen wir nun unsere Hochzeitsreise?“ fragte sie.

„Na, denn an den Rhein!“ und er gab ihr einen laut-schallenden Kuß. Arm in Arm liefen sie dann aus der Stube und die Tante sah ihnen kopfschüttelnd nach.

Rätsel - Ecke.

Zweifilbig.

Ein Wandersmann kehrt rastend ein
Im Krug zum grünen Kranze,
Studiert bei einem Glase Wein
Auf seinem Plan das Ganze;
Die zweite an den Tisch gelehnt,
Die erste in der Hand,
Verechnet er, wie weit sich dehnt
Der Weg ins Heimatland.

Telegraphen-Rätsel.

— — — — —	Schriftsteller.
— . — . — .	Stadt in Oberitalien.
— . — . — .	Fisch.
— . — . — .	Bildhauer.
— . — . — .	Halbinsel in Nord-Amerika.
— . — . — .	Teil von Österreich.
— . — . — .	Europäische Hauptstadt.
— . — . — .	Chirurgisches Instrument.
— . — . — .	Vogel.
— . — . — .	Bulgarischer Staatsmann.
— . — . — .	Donstück.
— . — . — .	Fluß Asiens.
— . — . — .	Kuladeninsel.
— . — . — .	Musikinstrument.

Die Punkte bedeuten Vokale, die Striche Konsonanten. Die Anfangs- und Endbuchstaben der gefundenen Wörter nennen einen deutschen Dichter und eines seiner Dramen.

Wechsellrätsel.

Mit b man's in den Karten findet,
Mit d es sich durch Deutschland windet,
Mit g ein böser Märchenmann,
Mit k trifft man's in Braunschweig an.

Verwandlungs-Rätsel.

1. Dreier | | * | * | | *
 * | | * | | Thaler.
2. Leiden | | * | * | | *
 Neapel.

Es soll 1. mit Hilfe von sechs Zwischenstufen ein Dreier in einen Thaler und 2. mit Hilfe von vier Zwischenstufen Leiden in Neapel verwandelt werden; dabei muß jedes Wort aus dem vorausgehenden durch Änderung je zweier Buchstaben entstehen, deren Stelle oben durch Sternchen angedeutet ist. Jedes Wort muß ein Substantiv sein. — Beispiel: Marmor — Marter — Mantel.

Rätseldistichon.

Feldmarschall war ich einst, und allen bekannt ist mein Name.
Kriegsminister war ich, gibt man mir Kopf noch und Fuß.

Auflösung der zweifilbigen Charade in Nr. 50.
Wallfahrt.

Auflösung des Worträtsels in Nr. 50.
Ein Blick — Einblick.

Auflösung des Halbierrätsels in Nr. 50:
Nur, was wir selber glauben, glaubt man uns.

Auflösung des Palindrom in Nr. 50.
Sarg — Gras.

Richtige Lösungen sandten ein: Sophie Angermann Dresden; Maria Schnalle, Dresden-Striesen; Otto Pohl, Meissen

